



Zukunft heute / gestern /morgen – eine internationale und interdisziplinäre Konferenz an der Universität Bonn, 12. - 14. Juni 2019

Lässt sich „Zukunft“ erforschen?

Mit dieser Frage starteten die zu den Americas arbeitenden Regionalgruppen der DGSKA (Mesoamerika, Südamerika, Afroamerika und Indigenes Nordamerika) im Juli 2018 eine Konferenzankündigung. Im Zentrum stand die These, dass zukunftsorientiertes Handeln zu jedem Zeitpunkt der Menschheitsgeschichte kulturell geprägt sind. Die Reaktionen auf den Aufruf waren vielseitig und durchweg positiv. Am Ende gestaltete sich eine internationale und interdisziplinäre Teilnehmern¹ aus den Disziplinen Anthropologie, Archäologie, Geschichte, (Entwicklungs-)Soziologie, Politikwissenschaften, (Human-)Geographie und Linguistik. Konferenzsprachen waren Englisch, Spanisch und Deutsch

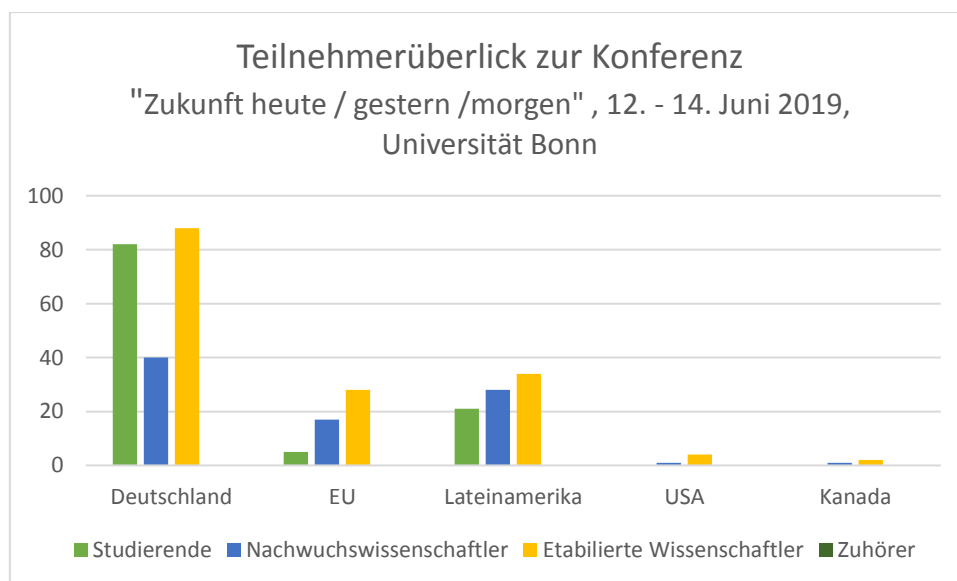


Abbildung 1: Teilnehmerverteilung auf Länder und Ausbildung (Grafik: Maria-Angelika Eckl)

Unter den eingesandten Vorschlägen wurden 32 Themenpanels für die Konferenz ausgewählt. Sie ließen sich fünf Oberthemen zuordnen, die somit die Grundstruktur der Veranstaltung bildeten. Im Folgenden stellen wir diese Themen sowie die dazu geladenen Gastreferenten und ausgewählte Panels vor. Bereits zu Konferenzbeginn, mit der einführenden Podiumsdiskussion, zeigte sich ein für alle gemeinsames relevantes Thema in Verbindung mit „Zukunft“: das Bedürfnis und die Notwendigkeit bestehende Forschungsformen zu dekolonisieren.

¹ Wir haben uns für die vereinfachte Beschreibung entschieden. Alle Nennungen beziehen Männer wie Frauen gleichermaßen ein.



Abbildung 2: Einführende Podiumsdiskussion mit (von links nach rechts) der Moderatorin Karoline Noack, Nicholas P. Dunning, David Jabín, Eduardo G. Neves, Genner Llanes Ortiz, Iván Velásquez Gómez, Juan Villanueva Criales, Maïke Powroznik und Xóchitl Leyva Solano und Moderator Nikolai Grube (Foto: Daniel Graña Behrens)

1. Future Perspectives: Research on decolonization or decolonizing research?

Gegenstand des ersten Leitthemas war der Abbau globaler Machtgefälle als Grundsatz zukünftiger internationaler Forschungskooperationen. Dabei ging es um die Frage, wie in Zukunft dekolonisierte epistemologische Standards gestaltet werden können. Einigkeit bestand darin, dass etablierte Wissensparadigmen hinterfragt werden müssen, um einen horizontalen, globalen Dialog in der Wissenschaft zu ermöglichen, in dem auch indigenes Wissen in all seinen Formen Gehör und Anerkennung findet.

Der Ethnologe **Genner Llanes Ortiz** aus Yucatán, Mexiko (derzeit an der Universität Leiden, Niederlande) betonte die Notwendigkeit der Stärkung indigener Sprachen zur Vermittlung indigener Epistemologien und traf damit die Meinung vieler Konferenzteilnehmer. Während der Konferenz wurden diese Forderungen mit Blick auf die damit verbundenen Herausforderungen diskutiert, etwa im nationalen und internationalen Umgang mit indigenem Kulturerbe und dem Erhalt indigener Sprachen, beispielsweise in dem von Genner und Frauke Sachse (Universität Bonn) organisierten Panel zu „Defining Indigenous Epistemologies in Mesoamerican Research“. Im Fokus standen Projekte zur Dokumentation indigener Wissenskulturen wie auch zu den Möglichkeiten verstärkter Anerkennung indigener Wissenskulturen, z.B. im Schulunterricht. Chancen für die Anerkennung indigener Sprachen wurden konkret im Panel 23 von **Catherine J. Letcher Lazo** und **Igor Vinogradov** (beide Universität Bonn) anhand aktueller Sprachförderpolitiken in Hochschulen und Schulen sowie der Verbreitung über soziale Medien wie Instagram und Radio behandelt.

Andere Formen der Wissensordnungen und deren Erforschung nach europäischen und nichteuropäischen Standards rückte die in Chiapas mit Zapatistinnen arbeitende Soziologin **Xóchitl Leyva Solano** (CIESAS, Chiapas, Mexiko) ins Blickfeld. In einem intensiven und kreativen Austauschprozess zwischen Referentinnen und Zuhörerinnen wurden sowohl mit wissenschaftlichen Studien als auch künstlerischen Beiträgen Machtbeziehungen in Sprache,

Theorien und Paradigmen westlicher Wissenschaft hinterfragt. Ihre Kernforderung war die Anerkennung anderer Wissenskategorien sowie die Depatriarchalisierung und Dekolonisierung der Wissenschaft wie auch unserer Körper und Seelen.

2. The ambivalent future of European ethnographic museums: between critical studies of provenience and the struggle for legitimization

Ethnographische Museen in Europa stehen heute vor der Aufgabe, die Herkunft ihrer Sammlungen kritisch zu erforschen, da die meisten der Objekte und Dokumente in kolonialen Kontexten gesammelt und in Museen überführt wurden. Diese Thematik wurde einfühend von zwei Museumsvertretern aus unterschiedlichen Regionen und Perspektiven vorgestellt. **Maïke Powroznik** vom Völkerkundemuseum der Universität Zürich sprach von der Notwendigkeit der Dekolonisierung europäischer Museen. Koloniale Akquisitionspraktiken hatten das Ziel verfolgt anhand der Objekte die Primitivität ihrer Herkunftsgesellschaften zu belegen. Mit dieser kolonialen Haltung und deren „Übersetzung“ im musealen Kontext wurden indigene Gesellschaften nachhaltig geschädigt. Daher müsse heute und in Zukunft eine Korrektur dieser kolonialen Lesungen vorgenommen werden. Der in Zürich verfolgte Ansatz sucht daher Objekte als Archive menschlichen Wissens und als Zeugen menschlicher Talente und Fähigkeiten herauszustellen. **Juan Villanueva Criales** vom Museo Nacional de Etnografía y Folklore aus La Paz, Bolivien stellte in seinem abschließenden Statement heraus, dass die Zukunft der Museen in einer neuen Art des Respekts bestehen müsse: Respekt gegenüber der vielfältigen Verständnisformen von Vergangenheit, Respekt in Form horizontaler Gesprächsbereitschaft, Respekt durch Anerkennung, weil viele Akteure nicht nur Deutungsvielfalt, sondern auch Spannungen bedeuten.

Wie der Paradigmenwechsel in den Museen aussehen müsse, wurde in mehreren Panels an Beispielen vorgestellt und diskutiert. Demnach beginnt die Dekolonisierung der Museumslandschaften diesseits und jenseits des Atlantiks mit der kritischen Provenienzforschung, dürfe dort aber nicht stehen bleiben. In Zukunft müssen europäische Museen ihre Bestände nicht nur den Herkunftsgesellschaften öffnen, sondern auch ihre gegenwärtigen Sammlungs- und Präsentationspraxen auf den Prüfstand stellen, etwa durch Beteiligung indigener Gemeinden an der musealen Präsentation ihrer Kultur.

3. Indigenous imaginaries of the future

Yolchichahua - „das Herz stärken“ – mit diesem aztekischen Konzept begann die Ethnohistorikerin **Justyna Olko** (Universität Warschau, Polen) ihren Vortrag zum Querschnittsthema „Zukunft aus indigenen Perspektiven“. Sie nutzte den poetischen Ausdruck aus dem Náhuatl um zu veranschaulichen, wie die Heranführung heutiger Nahua-Sprecher an ihr Kulturerbe in Form von kolonialzeitlichen Dokumenten zu einer Stärkung der kulturellen Identität und indigener Handlungsmacht beitrage. Sie nahm damit Bezug auf die von ihr seit 2015 durchgeführten Workshops mit indigenen Gemeindevertretern, die sie als eine Möglichkeit des Dekolonisierungsprozesses versteht. Die Aufgabe ethnohistorischer Forschungen müsse sein, Indigenen die Chance zu geben sich die

Geschichte der Vorfahren selbständig zu erarbeiten, um damit Verbindungen zur Vergangenheit herzustellen und anhand dieser Strategien für die eigene individuelle und kollektive Resilienz zu entwickeln.

Weitere Panels der Konferenz widmeten sich dem aktuellen Forschungsstand zu indigenen Zukunftsperspektiven sowohl in der kolonialen Vergangenheit als auch in der Gegenwart. Dabei ging es beispielsweise um Zukunftsvorstellungen, die im indigenen literarischen und historiographischen Schaffen der Kolonialzeit zum Ausdruck kommen (Panel 13), aber ebenso um heutige indigene Forderungen zur eigenständigen Nutzung von Ruinenstätten entgegen nationaler Gesetzgebungen zum Schutz des Kulturerbes (Panel 26).

Neben den Studien zu indigenen Gesellschaften griffen **Claudia Rauhut** und **Moritz Heck** die Thematik der „Afrofuturos“ auf. In Beiträgen zu Kolumbien und Peru wurden afroamerikanische Perspektiven auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in den Blick genommen.

Mit dem an der Universität Bonn neu eingerichtete Forschungsschwerpunkt "Beyond Slavery and Freedom. Handlungsspielräume in asymmetrischen Strukturen individueller oder gruppenbezogener Abhängigkeit in vormodernen Gesellschaften" eröffnete sich ein neuer Blick auf das Phänomen der „Sklaverei“ in indigenen Gesellschaften der Amerikas. Hierzu wurde der Ethnohistoriker **David Jabín** (Université Diderot, Paris) eingeladen, um seine Forschungen über Sklaverei und Abhängigkeitsverhältnisse unter den Yuqui, einer indigenen Gesellschaft Boliviens, vorzustellen. Sein Beitrag gliederte sich in zwei Aspekte: zunächst ein Blick in die Forschungsgeschichte, um zu erklären, warum das Phänomen der Sklaverei lange Zeit wegdiskutiert wurde, und schließlich die Analyse der komplexen sozialen Verhältnisse zwischen Freien und Unfreien in der Yuqui-Gesellschaft. Dem Vortrag folgte ein Panel mit weiteren Beispielen zu Abhängigkeitsforschungen in prä-kolonialen indigenen Gesellschaften sowie zur Auseinandersetzung mit der Geschichte afroamerikanischer Sklaven auf Kuba und Jamaika anhand von Museen und Schadensforderungen heute.

4. New approaches in the study of the past: “Future” as a broader topic for the understanding of past’s presents?

Kann Archäologie eine Zukunftswissenschaft sein? Diese Frage wurde eindeutig mit “ja” beantwortet, denn die archäologische Forschung trägt zum Verständnis bei wie in früheren Epochen menschliche Gesellschaften auf Ressourcenmangel und Klimawandel reagierten. Sie muss allerdings ihre Forschungsstrukturen verändern, indem sie weit stärker als bisher multidisziplinär und integrativ aufgestellt arbeitet und die Naturwissenschaften ebenso mit einbezieht wie die Geisteswissenschaften, forderte der Archäologe **Nicholas P. Dunning** von



Abbildung 3: Mathieu Picas bei seinem Vortrag über indigenes Kulturerbe am 13.06.2019 an der Universität Bonn (Foto: Sophia La Mela)

der Cincinnati University (Ohio, USA). Dunning erforscht die menschliche Anpassung an Umweltveränderungen am Beispiel von Wassermanagement im Siedlungsgebiet der antiken Maya-Gesellschaften (Mexiko, Guatemala und Belize) infolge von Überpopulation. Die Konferenz zeigte, wie in den vergangenen Jahren verstärkt Forschungen zur Vergangenheit und Gegenwart von Jäger- und Sammlergesellschaften im Amazonas-Gebiet vorangetrieben wurden. Infolge der Politik des amtierenden brasilianischen Präsidenten hat dieser Forschungszweig zudem eine aktuelle Brisanz erfahren, was ebenfalls Gegenstand in zahlreichen Panels war. In diesem Zusammenhang wies der Amazonas-Experte **Eduardo G. Neves**, Archäologe am Museo de Arqueología der Universidad São Paulo in Brasilien, darauf hin, dass es nicht ausreicht in der Archäologie über die neuesten technischen Analyseverfahren zu verfügen. Diese müssten vielmehr mit sozialen Theorien verbunden werden und auf gegenwärtige Politiken reagieren. Er sprach sich für die Erforschung der rezenten Geschichte der „Völker ohne Geschichte“ (nach Eric Wolf) aus und für die Etablierung moderner Analysezentren in den Ländern des Südens. Ziel sollte sein die Archäologie, deren Sammlungs- und Forschungspraktiken noch heute im kolonialen Ursprung verhaftet seien, zu dekolonisieren. Beim Stichwort Klimawandel liegt die Zukunft der Archäologie nicht nur in der Erforschung des menschlichen Abdrucks auf der Erde, sondern auch in der Erforschung von Naturräumen als Wissensspeicher und Zeugen langfristiger Veränderungen der Lebensbedingungen auf der Welt.

Structures of Pre-Columbian streets and large evidence of domestication of both trees and fruits show large human interaction in Amazonia. But there is deep history of forest transformations even before humans arrived. Forests are knowledge!

Eduardo Neves am 12.06.2019

5. Future worth living: Reclaiming social, political, economic and human rights in urban and rural contexts in the Americas

Die großen ‚Baustellen‘ Lateinamerikas - wie Korruption, Sicherheit, Frieden, Entwicklung – wurden im fünften Themenkomplex der Konferenz behandelt. Wie wird aus Fehlern und Schwachstellen der Vergangenheit und Gegenwart gelernt, und welche gesellschaftlichen und politischen Herausforderungen ergeben sich in Zukunft, vor allem in Ländern wie Guatemala, Kolumbien und Brasilien. Hierzu sprach **Iván Velásquez Gómez**, derzeitiger Leiter der UN-basierten internationalen Kommission gegen die Straflosigkeit in Guatemala (CICIG). Der kolumbianische Jurist betonte, dass neben der Aufdeckung der Verbindungen zwischen Politikern und Paramilitärs sowie Drogenmafias eine Stärkung der Justizsysteme und der Zivilgesellschaft notwendig ist.

La construcción y consolidación del estado de derecho supone la existencia de una cultura de legalidad que implica el respeto y cumplimiento de las normas, haciendo la realidad del principio democrático de que nadie está por encima de la ley.

Iván Velásquez Gómez am 13.06.2019

Ein Ende der Geiselnahme der Staaten (state capture) kann sich nur durch die gleichzeitige Transformation staatlicher Institutionen und der Entwicklung einer Kultur der Chancengleichheit für alle Staatsbürger erreichen lassen.

Mitglieder der Regionalgruppe Südamerika steuerten das Panel „Aspirations of the future and urban infrastructure in Latin America“ bei, organisiert von **Stephanie Schütze** (Freie Universität Berlin) und **Felipe Fernández** (Freie Universität Berlin). Dieses Panel behandelte zwei Thematiken, welche jüngst innerhalb der anthropologischen Forschung eine enorme Relevanz erlangten: Zukunft und (urbane) Infrastruktur. So thematisierte der Vortrag von Stephanie Schütze und **Julia Haaß** die Bedeutung der Sportinfrastruktur im urbanen Brasilien hinsichtlich sozialer Aushandlungsprozesse. Aspekte wie Migrationserfahrungen, Geschlechteridentität und Zugang zu urbanen Räumen spielen eine wichtige Rolle im Sport als performativer Akt der Sozialisierung. Hierbei dienen Sportplätze – sprich ihre Verwaltung, materieller Zustand, und spezifische Geschichte – als produktiver analytischer Blickwinkel des Phänomens und leisten somit einen interessanten Beitrag zur Erforschung lateinamerikanischer Städte. **Mauricio Laras** Vortrag über Obdachlosigkeit in Chile behandelte die materielle Prekarisierung und geschlechtsspezifische Ausgrenzung dieser Gruppe. Der Fokus auf Obdachlosen als in Stadträumen äußerst marginalisierte Menschen wirft Licht auf das Phänomen der „infrastrukturellen“ Aneignung und Improvisation als Versuch, Perspektiven in riskanten und ungewissen Zukunftsszenarien zu schaffen. Abschließend ging Felipe Fernández in seinem Vortrag am Beispiel der kolumbianischen Hafenstadt Buenaventura der Frage nach, wie Staatsakteure die Infrastruktur imaginieren, planen und transformieren. Dabei ging es um die Gegenüberstellung und gleichzeitige Überlappung zwischen einer formellen und einer informellen Stadtinfrastruktur zur Wasserversorgung. Im Mittelpunkt des Vortrages standen die politischen und ethnischen Implikationen einer Normalisierung – sprich Normierung, Zentralisierung und Formalisierung – der Infrastruktur als technokratisches Projekt des Staates.

Einen Bogen zwischen inklusiven und exklusiven Gesellschaftsmodellen und dem Schrecken des Faschismus in Deutschland und Brasilien spannte **Enrique Mayer** in seinem Beitrag über die Migrationsgeschichte seines deutschen Vaters. Er veranschaulichte anhand der Tagebucheinträge die Zwänge und Erfahrungen, die den Vater 1935 zur Flucht nach Peru trieben. Aus der Reflexion der persönlichen Aussagen und deren Verknüpfung mit seinen eigenen Erfahrungen in Brasilien heute, präsentierte der renommierte peruanische Historiker eine konstruktive Form der Auseinandersetzung mit Diskriminierung und Populismus, zyklische Erfahrungen, die jedes Land durchläuft und aus denen wichtige Lehren und Prinzipien für die Zukunft gewonnen werden können.

In einer abschließenden Podiumsdiskussion diskutierten Gastreferenten und Publikum über gemeinsame Paradigmen zukünftiger Forschung, über die identifizierten Forschungslücken und über damit



Abbildung 4: Enrique Mayer am 13.06.2019 an der Universität Bonn (Foto: Sophia La Mela)

verbundene Herausforderungen und Grenzen. Kernforderung bleibt die Dekolonisierung der Forschung. Erforschte müssten weit mehr als bislang geschehen als Co-Autoren in Projekten beteiligt werden und damit Themen, Methoden und Theorien der Forschung mitgestalten. Akademische Forschung sollte zudem einen im Voraus mit den Erforschten verhandelten Mehrwert bereitstellen anstatt einseitig Daten und Kapazitäten zu extrahieren und auf internationalen Foren zu präsentieren. Ausschnitte der Abschlussdiskussion bietet der Uni Bonn TV-Kanal auf Youtube.

Weitere Informationen und Filmdokumentationen zu den mehr als 250 Konferenzbeiträgen finden sich unter <https://www.americas2019.uni-bonn.de/> sowie https://www.youtube.com/results?search_query=%23LasAmericas2019

Die Finanzierung der Konferenz verdanken wir vielen Förderern. So machte es die Deutsche Altamerika-Stiftung möglich Reisestipendien für Nachwuchs-wissenschaftler aus Lateinamerika aususchreiben, während die Deutsche Forschungsgemeinschaft die Reisemittel für Gastreferenten bereitstellte. Auch die Deutsche Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie, die Bonner Universitätsgesellschaft und die Philosophische Fakultät der Universität Bonn beteiligten sich an der Konferenz mit Zuschüssen. Als Organisatoren vor Ort fungierten die Abteilung für Altamerikanistik und das Interdisziplinäre Lateinamerika Zentrum der Universität Bonn.

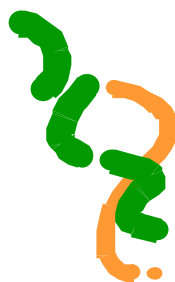


Abbildung 5: Konferenzteilnehmer bei der Kaffeepause
(Foto: Daniel Graña-Behrens)

Autoren: Antje Gunsenheimer, Maria-Angelika Eckl, Stephanie Schütze und Felipe Fernández

Abteilung 
für Altamerikanistik


UNIVERSITÄT **BONN**



DSKA

Deutsche Gesellschaft für
Sozial- und Kulturanthropologie